

Anpassung oder Anbiederung?

Text **Enrico Santifaller**

Das Deutsche Architekturmuseum in Frankfurt untersuchte die „Mutabilität“ von Architekten



Der Begriff Mutabilität kommt aus der Biologie. Er bezeichnet die Eigenschaft von Organismen, durch Veränderung oder Anpassung des Erbgutes auf neue Situationen reagieren zu können. Der Begriff ist positiv besetzt: Ohne diese Eigenschaft ist keine Evolution denkbar.

Anpassung und Geschmeidigkeit ist ein Vorwurf, der oft auch Architekten trifft, wenn es darum geht, Aufträge zu erlangen und dafür höhere Bekenntnisse verworfen werden. Diesem Vorwurf näher nachzugehen, war Sinn eines Symposiums unter dem Titel „Wandel, Bekehrung, Verrat?“, zu dem Wolfgang Voigt, langjähriger Vize-Direktor am Deutschen Architekturmuseum, Historiker in das Auditorium seines früheren Instituts einlud. Wie schmal der Grad zwischen charakterlosem Opportunismus und sinnvoller Veränderung ist, wurde anhand von acht Lebensläufen bekannter Architekten dargestellt. Dass gesellschaftliche Umbrüche zwangsläufig Veränderungen menschlichen Verhaltens nach

sich ziehen, bleibt Architekten nicht allein vorbehalten. Im Nationalsozialismus war es jedoch ihre Entscheidung, ob sie in NS-Organisationen aktiv waren und im von den Nazis bevorzugten Neoklassizismus Wehrmachtsbauten planten – wie der stets zur Monumentalität neigende Wilhelm Kreis. Oder ob sie in die innere Emigration gingen wie Dominikus Böhm, der zwar wuchtige Fassaden entwarf, aber konsequent moderne Innenräume gestaltete.

Die vielen Wege der Anpassung zeigen sich auch an dem 1933 von den Nazis ausgelobten Wettbewerb „Häuser der Arbeit“. Der Kölner Stadtbauingenieur Adolf Abel entwarf vier Baukörper, die zusammen ein Hakenkreuz ergaben; Bauhaus-Gründer Walter Gropius zeichnete dagegen eine moderne Anlage, die er zwar mit Hakenkreuz-Fähnchen verzierte, die man aber auch schnell entfernen konnte. Auch Ludwig Mies van der Rohe testete, ob er im beginnenden Dritten Reich eine berufliche Chance hatte. Eingela-

den zum Wettbewerb, den deutschen Pavillon auf der Brüsseler Weltausstellung 1936 zu entwerfen, schlug er eine leichte, fast zierliche Gebäudegruppe mit zwei Atrien vor, die an den Barcelona Pavillon erinnerte, die er aber mit Reichsadler und abstrahiertem Hakenkreuz garnierte. Seine Version der Moderne sollte die „kämpferische Kraft“ und „den heroischen Willen“ des Nationalsozialismus, wie es die Ausschreibung forderte, „in repräsentativer Form“ zum Ausdruck bringen. Man entschied sich dennoch für Ludwig Ruff, der um die Zeit auch die Nürnberger Kongresshalle entwarf. Wie Gropius versuchte Mies zwar mit den Nazis ins Geschäft zu kommen, war aber nicht bereit, dafür Abstriche bei seiner Architektur zu machen.

Wenige Stunden vor dem Symposium stellte Wolfgang Voigt im DAM ein Buch vor, in dem er das Leben des Architekten Franz Roeckle nachzeichnete – eines Opportunisten ohnegleichen. Roeckle wurde 1879 in Vaduz geboren, studierte Architektur in Innsbruck und Stuttgart. Mit dem gewonnenen Wettbewerb für die Westend-Synagoge empfahl er sich der israelitischen Gemeinde Frankfurts für weitere Aufträge. Er realisierte ein jüdisches Krankenhaus, ein jüdisches Schwesernheim, sogar die Erweiterung des jüdischen Friedhofs sollte er zeichnen. 1923 bekam Roeckle den Auftrag, das von dem jüdischen Millionär Felix Weil gestiftete Institut für Sozialforschung auf dem Frankfurter Universitätsgelände zu bauen. Und als wenig später Ernst May sein Wohnungsbauprogramm in Angriff nahm, gab es für Roeckle reichlich Gelegenheit, sich mit gelungenen Blocks und Wohnhausgruppen auszuzeich-



Flexibel im Stil: Frankfurter Wohnsiedlung und Westend-Synagoge, beides entworfen von Franz Roeckle. Fotos: Hatje Cantz Verlag

Franz Roeckle
Bauten 1902–1933
175 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 39,80 Euro
Hatje Cantz Verlag, Stuttgart 2016
ISBN 978-3-7757-4089-0

nen. Seine Heimsiedlung in Sachsenhausen gehörte zu den besten Siedlungen, die im Neuen Frankfurt gebaut wurden. Roeckles Talent sprach sich herum. Von Gropius wurde er eingeladen, in der Siedlung Dammerstock etwa 30 Prozent der Wohnungen zu planen. Doch mit der Weltwirtschaftskrise 1929 war es damit vorbei. Roeckle zog sich in seine Heimat zurück, wo er alsbald Gelegenheit bekam, das neue Rathaus in Vaduz zu planen. Wieder änderte er radikal seine Formensprache. Das Gebäude erscheint trotz seiner modernen Stahlskelettkonstruktion als schillernde Mischung aus mittelalterlicher Burg, repräsentativem Bürgerhaus und seriellem Verwaltungsbau.

Was Roeckle dazu bewog, an einem antisemitisch motivierten Überfall auf die jüdischen Brüder Alfred und Fritz Schaie (Künstlernamen Roter) und deren Begleiterinnen mitzuwirken, lässt sich nicht mehr genau rekonstruieren. Voigt vermutet, dass es vor allem berufliche Gründe waren: Roeckle wollte wieder zurück nach Frankfurt, wo er bei regimetreuem Wohlverhalten auf neue Aufträge hoffte. Und er musste den Makel, für jüdische und sozialdemokratische Einrichtungen gebaut zu haben, abstreifen.

Ein skrupelloser Opportunist

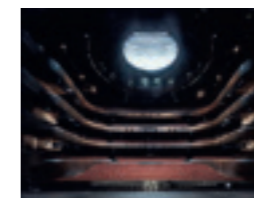
Die beiden Brüder Rotters hatten ein Theaterunternehmen aufgebaut, mussten dann aber Konkurs anmelden und flohen im Januar 1933 nach Liechtenstein. Während sie dem Völkischen Beobachter als Inkarnation des jüdischen Gauners galten, plante Roeckle gemeinsam mit vier Gesinnungsgenossen die Brüder Schaie zu entführen und sie den deutschen Behörden zu übergeben. Die Aktion misslang. Die Überfallenen wehrten sich, Alfred und seine Ehefrau Gertrud Schaie verunglückten im steilen Gelände tödlich. Den Verschwörern wurde der Prozess gemacht. Roeckle nahm sich einen Frankfurter Anwalt, gab an, die Frankfurter NSDAP bereits seit 1923 unterstützt zu haben, tat kund, die Aktion sollte nur ein Auftakt zu einer „nationalen Bewegung“ in Liechtenstein bilden, und wurde schließlich zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Er kehrte noch 1933 nach Frankfurt zurück, bekam jedoch keine größeren Aufträge mehr.

Es ehrt die Nachkommen Roeckles, sich offen der Aufarbeitung dieser Vergangenheit zu stellen und das erwähnte Buch und das Symposium finanziell unterstützt zu haben. Denn das Problem einer allzu flexiblen „Mutabilität“ ist kein historisches. Wenn Architekten etwa für asiatische Diktaturen oder für die autokratischen Arabischen Emirate bauen, stellt sich die Frage nach Anpassung oder Anbiederung immer wieder neu.

Wer Wo Was Wann



Wie bleibt Berlin the place to be? Das Stadtforum Berlin lädt am 9. April um 18 Uhr in die Reinbeckhallen in Schöneeweide ein, um gemeinsam mit Katrin Lomp-scher, Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen, Ramona Pop, Senatorin für Wirtschaft, Energie und Betriebe, und weiteren Fachleuten, Antworten zu finden, wie die städtebauliche und wirtschaftliche Zukunft Berlins aussehen könnte. Diskutiert wird in drei Foren über die drei Fragestellungen: Wo ist der Raum für die produktive Arbeit? Wie hoch ist der Preis, den man dafür zahlt? Wie verändert dies die Stadt und die Nachbarschaften? Im Anschluss findet ab 15.30 Uhr eine Ortserkundung statt. Anmeldung zur Stadttour unter stadtforum@urbancatalyst-studio.de



Große Oper – Viel Theater heißt die Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt, die vom 24. März bis zum 13. Mai besucht werden kann. Projekte der letzten Jahre zeigen den aktuellen Bühnenbau in Europa an Neubauten oder Sanierungen von historischen Gebäuden für Schauspiel, Oper, Theater und Konzert. Organisiert ist die Ausstellung zusammen mit dem Kulturdezernat der Stadt Frankfurt, anlässlich der geplanten Erneuerung der Frankfurter Bühne. Ziel ist es, die Punkte Inszenierung, Technik und Publikum weiterzudenken und Ideen zu entwickeln. Preis für Vortrag und Ausstellung am jeweiligen Abend sind 5 Euro. Weitere Informationen unter www.dam-online.de

Im Alter von 91 Jahren starb die Journalisten **Anna Teut** am 23. Februar in Berlin. Nach dem Studium der Theologie, Literatur, Philosophie und Kunstgeschichte in Mainz arbeitete Teut ab 1956 für die „Welt“ und ab 1960 für Fachzeitschriften, unter anderem auch die „Bauwelt“. Ihr Engagement für Architektur, Städtebau und Kunst zeigte sie auch durch die Mitgründung der Zeitschrift „Daidalos, Architectural Journal“. Neben den zahlreichen Publikationen betreute sie als Kuratorin Ausstellungen wie „Wohnen in der Bundesrepublik“ und „David Gilly. Preußischer Landbau-meister. Leben, Werk, Wirken“. Die Bauwelt veröffentlichte 1967, in der Reihe Bauwelt Fundamente, ihr Werk „Architektur im Dritten Reich 1933–1945“, ein zentrales Buch für die jüngere Architekturgeschichte.

Der Berliner Architekt **Johannes Uhl** ist am 10. Februar verstorben. Uhl, geboren 1935, war unermüdlich tätig und hat noch bis kurz vor seinem Tod an einem Wettbewerbsbeitrag für den Wiederaufbau der Bauakademie gearbeitet. Er lehrte von 1971 bis 2015 an der Universität in Stuttgart. In den letzten Jahren war er als Gastkritiker an der TU und der Universität der Künste in Berlin tätig. Bekannt wurde er durch den Bau des Neuen Kreuzberger Zentrums am Kottbusser Tor dem sich die Filme „Gebaute Bewegung“ und „Kobuto“ widmeten.

Am 1. Dezember 2017 verstarb **Joachim Langner**, zwei Monate nach seinem 88. Geburtstag. Er war Architekt in Mannheim und Ludwigshafen und 1971 wurde er Partner im Büro Carlfried Mutschler. Bekannt wurde das Büro mit der Multihalle in Mannheim, die gemeinsam mit Frei Otto für die Bundesgartenschau 1975 gebaut wurde. (Bauwelt 12.2017).

Richtigstellung Heft 3 Das genannte Projekt „wagnisART“ wurde von arge bogevichs buero architekten & stadtplaner in Zusammenarbeit mit SHAG Schindler Hable Architekten geplant.

W I R
D E N
S T E I N
D A Z U .



Große Architektur beschäftigt den Geist. Im freien Spiel von Einbildungskraft und Verstand. Faszinierende Perspektiven bieten Gebäude vor allem dann, wenn sie von einem besonderen Material inspiriert werden. Ziegel von Röben sind so reich in ihrer Vielfalt wie die Ideenwelt der besten Architekten unserer Zeit.

► www.brick-design.com